(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 176 — Dienstag, den 30. Juli — 1901

Die Veröffentlichung des Zolltarifes.

Dem allseitigen Drängen nach Veröffentlichung des Tarifentwurfes hat die Regierung jetzt befriedigender Weise nachgegeben. Die Sonnabendnummer des Reichsanzeigers enthält in einer starken Beilage den vollständigen Abdruck des Entwurfes, aus welchem die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" einen Auszug abdruckt. Um so niederschlagender ist die Thatsache, daß der Entwurf in allen Stücken die Bestätigung jener Sätze enthält, welche der Stuttgarter „Beobachter" mitgetheilt hatte, und mehr noch als dies.

Der erste Eindruck, den man beim Durchlesen des Entwurfes hat, ist der, daß derselbe völlig unter dem agrarischen Wahrzeichen steht. Das zeigt sich nicht nur in den Zollsätzen für die agrarischen Produkte, sondern mehr noch in den einzelnen Bestimmungen des Zolltarifgesetzes.

War bei der Regierung der ernste Wille vorhanden, zum Abschluß neuer Handelsverträge die Hand zu reichen, so mußte man von ihr in allererster Linie verlangen, daß sie keine Erhöhung der autonomen Tarifsätze für agrarische Produkte, am allerwenigsten für Getreide eintreten ließ. Die Regierung mußte berücksichtigen, daß nach der Natur der wirthschaftlichen Verhältnisse Deutschlands bei diesen Positionen der Schlüssel für die Verhandlungen mit den Vertragsstaaten lag.

Wir sehen hier in diesem Momente davon ab, welche Schädigungen der deutschen Industrie infolge der durch die höhern Getreidezölle bewirkten Produktionsvertheuerung bevorstehen. Wir stellen uns gegenwärtig lediglich auf den Standpunkt des Willens zur Handelsvertragspolitik. Durch den veröffentlichten Zolltarifentwurf dokumentiert die Regierung, daß sie diesen Willen zur Handelsvertragspolitik nicht hat.

Sie beweist dies nicht nur durch die hohen Getreidezollsätze des autonomen Tarifes, sondern schlagender noch durch den § 1 des Zolltarifgesetzes. Mit seinem ersten Paragraphen, welcher den gesetzlich garantirten Minimaltarif für Roggen, Weizen, Gerste und Hafer vorsieht, ist der ganze Entwurf gestempelt. Hier zeigt sich am krassesten der verhängnißvolle Einfluß jener Stelle, die unermüdlich für die agrarischen Interessen thätig gewesen ist. Und dieser Minimaltarif ist bei Weizen, Gerste und Hafer höher als der jetzige autonome Tarif! Woher sollen da Handelsverträge kommen?

Wie agrarisch durchsetzt der ganze Gesetzentwurf ist, zeigen die Bestimmungen über die Aufhebung der Zollkredite bei Getreide, Hülsenfrüchten, Raps etc. sowie die Beseitigung der Zollkonten für Getreidemühlen und Mälzereien.

Zur Ergänzung der bereits bekannten Zolltarifsätze dienen folgende Proben:

	Autonomer Zollsatz Bisher	Künftig
Buchweizen	2	3.50
Hirse	1	1.50
Mais	2	4.—
Malz aus Gerste	4	6.25
Hopfen	20	40.—
Karpfen	frei	15.—
Margarine	20	30.—

Solche Sätze hatte niemand, der an den Abschluß von Handelsverträgen denkt, erwartet. Wir werden ja Gelegenheit haben, auf den Tarif des öfteren zurückzukommen. Das aber muß schon heute gesagt werden: Nur eine rasche Umkehr von diesem Wege kann uns vor schwerem Unheil retten.

Das einzige, was mit Befriedigung zu begrüßen ist, ist die Veröffentlichung selbst. Sie wird dazu beitragen, daß alle Faktoren, die an dem Abschluß der Handelsverträge interessirt sind, nunmehr mit verstärkten Kräften zusammenwirken, um jene Umkehr zu beschleunigen. Nicht zum wenigsten rechnen wir dabei auf die einzelnen Bundesregierungen.

In Bundesrathskreisen hört man einem Berliner Lokalblatte zufolge die feste Meinung äußern, daß der Zolltarifentwurf in der veröffentlichten Form die Zustimmung des Bundesraths nicht findet, daß dieser vielmehr wesentliche Aenderungen beschließen werde, zumal auch der Kaiser unter allen Umständen den Abschluß neuer Handelsverträge wünscht. — Das gerade Gegentheil fordert und erwartet die „Deutsche Tagesztg." Das Organ des Bundes der Landwirthe glaubt nicht, daß der Entwurf auch nur die bescheidensten Erwartungen der Landwirthe befriedige (!) und verlangt die Anspannung aller Kräfte, um den „völlig unzulänglichen" Tarif in eine brauchbare Schutzwehr für die heimische Volkswehr umzuwandeln. Mit halben Mitteln scheinbare Hilfe zu bringen, die weiter nichts bedeuten würde, als eine Verlängerung der Leiden der Landwirthschaft, dazu könne keine Regierung die Hand bieten. Und wenn ihr im Reichstag klipp und klar gezeigt werden würde, welche Zölle die Landwirthschaft haben müsse, um zu bestehen, dann werde sich die Regierung zu „ganzer Arbeit" bequemen müssen. (!) Die Zeiten, in denen es gelang, den russischen Handelsvertrag durchzudrücken, sind für immer vorbei. Die „aufklärende Arbeit des Bundes der Landwirthe", der infolge des russischen Handelsvertrages gegründet wurde, hat reiche Früchte getragen. Das volkswirthschaftliche Denken ist Gemeingut der deutschen Landwirthschaft geworden. (!!)

Die Handwerkskammer in Berlin hat an die Innungsausschüsse das Ersuchen gerichtet, sich über die Zolltariffrage anläßlich der Erneuerung der Handelsverträge zu äußern. Den Innungsausschüssen ist zu diesem Zweck eine Reihe von Fragen vorgelegt worden. Auch das Reichsamt des Innern versendet noch fortgesetzt Fragebogen an Sachverständige, deren Ergebnisse bei den im Herbst beginnenden Berathungen des Bundesraths verwerthet werden sollen.

Von ausländischen Preßstimmen über den Tarifentwurf ist noch nicht viel zu sagen, da solche bisher lediglich aus Oesterreich-Ungarn vorliegen. Die Blätter der befreundeten habsburgischen Monarchie fassen die Lage sehr ernst auf und halten einen Zollkrieg mit Deutschland für unvermeidlich, wenn an dem Entwurf nicht noch ganz wesentliche Abänderungen vorgenommen werden.

Moderner Geisterglauben.

Plauderei von M. Kossak.

(Nachdruck verboten.)

Im Sommer vor zwei Jahren vernahm ich in dem D-Zug von Königsberg nach Berlin etwa folgendes Gespräch zwischen zwei Herren:

„Sie kehren also demnächst wieder nach Amerika zurück?"

„Jawohl. Ich will nur auf einen Tag noch nach Gleiwitz, um dort Bestellungen für meine Fabrik zu machen. Dann reise ich."

„Nach Gleiwitz wollen Sie? Was giebt's denn dort so Besonderes?"

„Draht."

„Ah! Und den brauchen Sie in größeren Mengen?"

„In sehr großen sogar. In meiner Fabrik wird überhaupt nichts verarbeitet als ungebleichter Seidenstoff und Draht."

„Darf ich mir die Frage erlauben, was Sie fabriziren?"

„Ach, es ist ein Artikel, für den es in Deutschland noch keinen Umsatz giebt. In einigen Jahren, wenn unsere Wissenschaft erst mehr Verbreitung gefunden, wird das wohl anders werden."

Es klang so reservirt, das der andere nicht näher nachzufragen wagte. Zufällig erhielt ich bald darauf von anderer Seite her die gewünschte Aufklärung. Der bewußt mysteriöse Artikel war eine seidene Binde eigenartiger Konstruktion mit Drahtklammern, die den Zweck hatte, einer als Medium dienenen Person Augen und Ohren zu verschließen und gleichzeitig irgend ein beliebiges Schriftstück, dessen Inhalt und Verfasser sie jedoch nicht kennen durfte, auf ihrer Stirn festzuhalten. Nach einiger Zeit sollte sie dann Eindrücke empfangen, die mit dem Schriftstück zusammenhingen und in der Regel in Worten, respektive Sätzen, die sie zu hören vermeinte oder die ihr einfielen oder auch in Bildern bestanden. Zuweilen erschienen die letzteren ganz plötzlich und scharf abgegrenzt, etwa wie in dem Ausschnitt eines Guckkastens, ein andermal entwickelten sie sich auch allmählich aus zuerst verschwommenen Umrissen heraus. Ein noch ungeübtes Medium pflegte sehr wenig zu sehen und zu hören, doch sollte sich das angeblich bald ändern. „Die Psycho-Telepathie" — so nennt man diese Fernseherei — „ist eine Wissenschaft, in der man es erst durch sorgfältige Ausbildung zur Meisterschaft bringt," sagte mir eine Amerikanerin, mit der ich über den Gegenstand sprach.

In Amerika gehört sie indeß zu den beliebtesten gesellschaftlichen Unterhaltungen. Es sind dort gerade die höheren Kreise, in denen sie nebst anderen spiritistischen Experimenten mit Leidenschaft ausgeübt wird. In Boston z. B. existirt ein Damenklub, dessen Mitglieder jedes wichtige Schriftstück welches sie erhalten, dem Klubmedium — natürlich wird dieses besoldet — auf die Stirn binden, um sich von ihm über ihr Verhalten in der betreffenden Angelegenheit berathen zu lassen. So suchen vor Allem junge Leute beiderlei Geschlechts sich, bevor sie den Bund fürs Leben schließen, auf dem vorerwähnten Wege über die Eigenschaften des erwählten Theils zu unterrichten. Doch benutzen sie hierfür keineswegs nur Briefe, die von der Hand des oder der Geliebten herrühren, sondern sie lassen sich dieselben von den Spirits schreiben.

Dies geschieht vermittelst eines etwa fünfzehn Centimeter hohen Tischchens, von dessen vier Beinen sich drei auf Rollen befinden, während das vierte in einen Bleistift endigt. Auf dies Tischchen nun, das auf einen gewöhnlichen Tisch mit einem Blatt Papier darüber, gestellt wird, legt der Fragesteller seine beiden Hände und richtet dann seine Frage an den Geist. Sie lautet z. B.: „Besitzt Mr. A. Ankage zur Treulosigkeit?" oder „Liebt mich Miß B. aufrichtig?" Nach kürzerer oder längerer Zeit fängt das leicht bewegliche Tischchen unter den meist stark zuckenden Händen an, auf dem Papier umherzurollen — aus dem krausen Linien- und Schnörkelwerk, welches der Bleistift dabei zu Stande bringt, setzt sich der Geisterbrief zusammen. Da man jedoch wünscht, daß er von einem bestimmten vierdimensionalen Wesen, z. B. einem verstorbenen Angehörigen oder Freunde, verfaßt wird, fragt man dasselbe vor Beginn der Manipulation, ob es zu der Correspondenz geneigt ist. Die Antwort erfolgt durch Klopfen unter dem Tisch oder an irgend einem anderen Ort. Zwei Klopftöne bedeuten „ja", einer „nein". Natürlich ist es im Allgemeinen recht schwierig, solche Geisterbriefe zu entziffern, doch macht die Psycho-Telepathie das auch überflüssig. Das Schriftstück wird eben einfach einem Medium auf die Stirn gebunden und dies empfängt dann seine Endrücke, aus denen der Fragesteller die Antwort, die er wünscht, herausschälen muß. Bei dieser Gelegenheit erhält man oftmals die überraschendsten Aufschlüsse aus dem Geisterreich, indem nämlich zuweilen der Verstorbene selbst dem Medium in ganz wunderbarer Situation und Umgebung erscheint. In einem Chicagoer psychotelepathischen Verein werden sämmtliche Aussagen der Medien über Geistererscheinungen stenographiert und dann sauber umgeschrieben der Bibliothek einverleibt. Dort kann man nachlesen, daß unter Anderem die Schwiegermutter eines bekannten Eisenbahnkönigs sich dem Medium auf blumiger Wiese, umgeben von schemenhaften Gestalten, gezeigt und mit beschwörend aufgehobenen Händen „no, no, no!" gerufen hat. Ebendaselbst findet sich auch der Bericht über eine andere Séande, bei der die Schwester der Braut eines gleichfalls vielgenannten Industriellen dem Medium im Todtenhemd, auf einem schwarzen Gewässer schreitend, erschienen ist, um dann schluchzend die Worte „do not believe him, he loved me!" herauszustoßen. In beiden Fällen waren die todten Frauen gefragt worden, ob sie die Heirath ihrer Tochter, respektive Schwester mit den betreffenden Millionären für wünschenswerth erachteten. Trotzdem die Antwort hier wie dort ungünstig ausgefallen war, hatten die bräutlichen Mädchen sich doch nicht von der Eingehung der Ehe mit ihren Verlobten abhalten lassen. Immerhin soll es auf die eine der jungen Damen einen geradezu niederschmetternden Eindruck gemacht haben, daß ihr Bräutigam angeblich ihre verstorbene Schwester geliebt hatte.

Doch genug von der Psycho-Telepathie, die zur Zeit wohl die interessanteste und vor Allem salonfähige Erscheinung auf dem Gebiet des modernen Geisterglaubens sein dürfte. Wenn ich von diesem spreche, denke ich im Wesentlichen immer nur an den Spiritismus, als an diejenige seiner Formen, welche durchaus ein Produkt der Neuzeit ist. Es giebt ja auch heute, selbst unter den Gebildetsten genug Leute, die allen erdenklichen anderen spuckhaften Vorstellungen huldigen, aber dieselben sind von der Art, wie sie von Anbeginn bestanden haben und immer bestehen werden. Charakteristisch für unsere Zeit sind sie nicht.

Mich über den Spiritismus im Allgemeinen zu verbreiten, hat keinen Zweck, da über das Thema ohnehin genug geschrieben ist. Allerdings sind die Berichte über spritistische Sitzungen, die man hier und dort liest, nicht recht geeignet, dem Publikum eine richtige Auschauung von dem Gegenstand zu geben, indem sie manche Thatsachen ignoriren und andere auf eine Art erklären, die denen, welche jemals dergleichen beigewohnt nur ein Lächeln abnöthigen kann. So wird z. B. das Aufschweben der Tische stets dadurch erklärt, daß die Umhersitzenden einen Druck auf dieselben ausüben, also sie, wenn auch nahezu unbewußt, gewissermaßen aufheben. Das ist aber schon deswegen unrichtig, weil das Berühren des Tisches seitens der Anwesenden garnicht, erforderlich ist, um ihn zum Schweben zu bringen. Ich habe es wiederholt in spritistischen Sitzungen in Berlin gesehen, daß ein schwerer Tisch ohne Decke, die irgend etwas hätte verhüllen können, bis zwei Fuß über den Erdboden aufstieg, dort einige Minuten freischwebend verblieb und sich dann wieder senkte, ohne daß ein Mensch auch nur in seiner Nähe gewesen wäre. Wir standen sämmtlich an den Wänden, während sich der Tisch in der Mitte des Zimmers befand. Ebenso stellt man es ausnahmslos so hin, als ob die Spirt nur und zwar ganz sichtbarlich aus dem Munde der Medien sprächen, während thatsächlich die „Stimmen aus dem Jenseits" oftmals frei in der Luft ertönen. Gewiß, ich habe es auch gesehen, daß ein Medium im Traume dasaß und mit veränderter Stimme das tollste Zeug schwatzte, wobei es dann hieß, der und der Geist redet aus ihm, aber ebenso oft erlebte ich es auch, daß das Geistergeflüster ohne Mitwirkung eines Mediums gehört wurde. Denn ein Flüstern war's im Grunde nur und zwar ein sehr sonderbar klingendes. Man hatte dabei das Gefühl, daß die Luft von Schwingungen bewegt wurde. Es liegt mir ja nun gänzlich fern zu glauben, daß das, was ich gehört, wirklich Geisterstimmen gewesen sind oder das bei dem Aufsteigen der Tische vierdimensionale Wesen die Hand im Spiel gehabt haben; was ich behaupte, ist nur daß die betreffenden Vorgänge sich keineswegs immer so abspielen, wie man es zu schildern pflegt. Das, was die unsichtbaren Stimmen redeten, lief eigentlich stets nur auf eine Gedankenleserei heraus. Einer der Anwesenden wurde von dem Leiter der Sitzung ersucht, eine Frage an den gerade zitirten Geist zu richten — notabene eine Frage, auf die man selbst die Antwort wußte — worauf man diese dann erhielt. Damit das Experiment gelang, war es aber nöthig, seine Gedanken fest auf den betreffenden Gegenstand zu konzentriren. So fragte ich z. B.: „Was befindet sich in meinem Wohnzimmer?" Darauf wurden mir sämmtliche darin stehenden Möbelstücke genannt und zwar genau in der Reihenfolge, in der ich sie mir vorstellte. Sowie ich mit meinen Gedanken abirrte, war auch der Geist am Ende seines Wissens angelangt. Charakteristisch für den Vorgang war es auch, daß die Dinge häufig falsch benannt, aber richtig beschrieben wurden. So bezeichnete z. B. die Stimme den Ofen als einen weißen Schrank und ein großes, auf einem bronzirten Fuß ruhendes Osterei mit geblümter Damastbekleidung als einen weißen Pokal mit bunten Blumen bemalt. Meinetwegen können die Stimmen vermöge Bauchrederei hervorgebracht sein. Nur das Eine will ich konstatiren — nämlich, daß Niemand der Anwesenden, mit Ausnahme der sehr skeptisch angelegten Persönlichkeit, welche mich begleitete, mich auch nur dem Namen nach kannte. Mein Begleiter wiederum war auch völlig fremd in der Versammlung, außerdem hatte er auch noch nie meine Wohnung betreten. Eine Verständigung seitens desselben mit einem der Spiritisten darf demnach als völlig ausgeschlossen erachtet werden.

Zum Schluß will ich noch kurz eine Art modernen Geisterglaubens erwähnen, die allerdings nicht direkt mit dem Spiritismus zusammenhängt, bei der es sich aber doch immerhin um Bethätigung einer mediumalen Kraft handelt. Ich spreche hier von der Willensbeeinflussung, die besonders dafür beanlagte Personen auf Andere ausüben sollen, und die angeblich noch nach dem Tode der Ersteren fortdauert. Es giebt sonst ganz verständige Leute, die behaupten, daß irgend ein Verstorbener, der die Gabe hatte, sie durch bloßes Anschauen zu jeder beliebigen Handlung zu treiben, diese Tyrannei auch aus dem Grabe noch fortgesetzt hat. Bei jedem wichtigeren Schritt, den sie unternehmen wollten, haben sie ihrer Aussage nach, seine Augen vor sich gesehen und gleichzeitig einen unwiderstehlichen Drang gefühlt, dies oder das zu thun und zwar oft etwas, das ihren ursprünglichen Absichten direkt zuwiderläuft. Von einem allbekannten französischen Dramatiker erzählt man, daß er seine sämmtlichen Werke unter dem Einfluß eines fremden Willens geschrieben hat, den solch' ein beherrschendes Augenpaar ihm zudiktirte. Im Allgemeinem ist dieser Glauben jedoch noch sehr neu.

Ueber Zeichen der Zeit

schreibt man der „Frkf. Ztg." aus Paris: Seit ein paar Tagen prangen auf den Pariser Anschlagsäulen die Plakate des Münchener Prinzregenten-Theaters, auf denen in blanken deutschen Worten zur Eröffnungsfeier eingeladen wird. Man glaubt es kaum, aber es ist wahr: Kein Mensch, nicht einmal die heißblütigen Revanchards, deren Rasse noch längst nicht ausgestorben ist und, was noch viel deutlicher spricht, nicht einmal die von einem bekannten Morgenblatt mit Eifer gezüchtete neue Art der Geschäftspatrioten, denen das „Made in England" überaus heilig ist, gaben darüber einen Laut von sich. Wir wollen uns aber sorgfältig hüten, tiefe historische und politische

Reflexionen daran zu knüpfen. Vielleicht würde man, was immer man schlußfolgern mag, sehr rasch Lügen gestraft; denn gar beweglich ist das Pariser Gemüth. Aber die Zeit, wo man die Kochlehrlinge gegen „Lohengrin“ mobil machte, ist jedenfalls endgiltig vorüber. Das Deutschthum, das höflich nnd bescheiden auftritt, wird selten anders als freundlich aufgenommen, und das deutlichste Zeichen dafür, daß das Eis bricht, sind die merklich sich mehrenden „Man spricht deutsch“ auf den Schaufenstern. In der vorletzten Ausgabe des Bädeker's von Paris stand noch die ängstliche Mahnung man solle in Restaurants und Cafés nicht zu laut deutsch reden. Auf den Terassen mancher Boulevard-Cafés wird es heute fast schwierig französisch zu hören, genau wie im Tuilerien garten, wo fast die sämmtlichen Babies mit ihren Bonnen deutsch reden. Die völkerversöhnende Kraft des heimischen Bieres bethätigt sich täglich in weiteren Kreisen, und die „Bierstube“, dieses deuscheste Kulturprodukt, scheint beinahe das französische „Cafè“ völlig verdrängen zu wollen. Und der Rheinwein bleib t nicht zurück.

Kunst und Wissenschaft.

— Die Frauen an der Berliner Universität finden in der soeben erschienenen Chronik des Jahres 1900/1901 mehrfach Erwähnung. Im Sommer 1900 studirten 301 Frauen, von denen thatsächlich 289 Vorlesungen hörten; im Winter betrugen die Zahlen 454 beziehungsweise 425. Vielfach betheiligten sich Frauen an den Arbeiten in den Seminaren. Im Institut für Alterthumskunde gehörten 3, beziehungsweise 5 Damen zu den Benutzern der Bibliothek. Im staatswissenschaftlich-statistischen Seminar begegnet man sowohl bei Adolf Wagner wie bei Sering einigen Damen. Im Seminar für romanische Philologie waren unter den 15 Mitgliedern 2 Damen, auch im Seminar für englische Philologie war eine Dame ordentliches Mitglied. Im zoologischen Museum wirkt Klara Oelze als Hilfspräparator; sie war insbesondere beim Präpariren von Insekten thätig. Zeichnungen für wissenschaftliche Abhandlungen fertigte Fräulein v. Zglinicka an. Im botanischen Institut arbeiteten unter den vorgerückteren Praktikanten 3 beziehungsweise 4 Damen.

— Der Zukunft des Deutschthums in Amerika wird im Newyorker „Dtsch. Korresp.“ ein äußerst günstiges Horoskop gestellt. Das Blatt glaubt nicht einmal, daß die Zählung von 1900 eine Abnahme des eigentlichen Deutsch-Amerikanerthums, das heißt der Eingewanderten und der von ihnen in erster Generation Abstammenden ergeben dürfte, und fährt dann fort: „Die Klagen von dem Rückgang des Deutschthums hörte man früher genau so wie heute. Das Deutschthum in Amerika besteht aber mehr als zweihundert Jahre. Es ist stets nur in beschränktem Maße auf die erste hier geborene Generation, selten oder nie auf die Kinder der hier geborenen Deutsch-Amerikaner vererbt worden. Es hat sich jedoch erhalten und ist mit dem Lande gewachsen. Es hat seine Quelle in der Einwanderung. Daß diese Quelle nicht zu allen Zeiten gleich reichlich fließt, wissen wir. Aber so lange auf einem so kleinen Gebiete, wie es, nach amerikanischem Maße bemessen, Deutschland ist, ein so großes, kraftvolles, fruchtbares und energisches Volk wohnt wie das deutsche, wird es seinen Ueberfluß an Menschen anderen Ländern und ganz besonders unserem Lande abzugeben haben. Wir sind nicht der Ansicht, daß die Jahre der zahlreichsten deutschen Einwanderung bereits hinter uns liegen, sondern glauben, daß solche Jahre der Zukunft angehören.“ — Im Jahre 1901 hat die Neigung der Deutschen, nach Amerika auszuwandern, bereits eine erkennbare Zunahme erfahren, und es scheint bei der gegenwärtigen wirthschaftlichen Lage im deutschen Reiche nicht ausgeschlossen, daß von 1902 ab der Auswandererstrom wieder lawinenartig anschwillt.

Sport.

— Die Berliner Ruderer haben auf den großen Regatten dieses Sommers, die nunmehr sämmtlich erledigt sind, insgesammt 38 Siege errungen, und zwar mit 167 gemeldeten und 141 gestarteten Booten. Die meisten Preise, 11, holte sich der „Berliner Ruderklub“, mit je 6 Preisen sind „Hellas“ und der „Spindlersfelder Verein“ aus den Regatten hervorgegangen, 5 Preise heimste der „Wiking“ ein, 3 der „Spreehort“, der nur zweimal preislos eine Bahn durchrudert hat, je 2 Preise erhielten „Sport-Borussia“ bei 13 gestarteten Boten, der „Berliner Ruderverein“ bei 9 und „Victoria“ bei 7 gestarteten Boten, und mit einem Preis mußte sich der „Akademische Ruderverein“ begnügen. 6 Berliner Vereine, die sich an den großen Regatten dieses Jahres betheiligten, sind ohne Preis geblieben, und zwar die „Berliner Rudergesellschaft“, „Allemania“, „Hansa“, „Sturmvogel und die beiden akademischen Klubs „Arminia und „Berlin.“

Haus- und Landwirthschaft.

— Die Königin der Nacht blüht! Elektrisierend wirkt die Nachricht auf alle Blumenfreunde, die nicht verfehlen, zu dieser, meist für alle Vorübergehenden sichtbar aufgestellten, Seltenheit zu wallfahrten. Es hat sich um diese Pflanze, dank ihrer Eigenart, nur in der Nacht ihre prächtigen Blüten zu entfalten, ein förmlicher Sagenkreis gewoben. Man erzählt sich, die Königin der Nacht blühe nur alle 50 Jahre oder gar nur einmal im Leben. Dem ist nicht so. Bei einigermaßen liebevoller Pflege bringen ältere Pflanzen alle Jahre 1, 2 oder gar 3 Blumen. Die Pflanze liebt es, immer an ein und demselben Platze, einem sonnigen Fenster, zu stehen. Sie verlangt, als Kind der dürren Hochebenen von Mexiko, im Winter fast gar kein Wasser, im Sommer nur selten, alle 2—3 Tage einen Guß. Düngen braucht man die Pflanze auch nicht, wenn man eine fette, mit verrottetem Laub und Kuhdung vermischte Erde verwendet. Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge, die leicht weiterwachsen, besonders, wenn einige Luftwurzeln daran haften. In der neuesten Nummer des praktischen Rathgebers im Obst- und Gartenbau, die vom Geschäftsamt zu Frankfurt a. Oder kostenlos bezogen werden kann, theilt ein Herr seine Erfahrungen über die Kultur der Königin der Nacht mit. Die Pflanze, die in ihrem Blütenschmucke abgebildet ist, hat er selbst aus einem Stecklinge gezogen und schon 6 Jahre hintereinander zur Blüte gebracht.

Vermischtes.

Was die Post für 2 Pfg. leistet, ist manchmal staunenswerth. Ein Kaufmann in Trier schickte einem dortigen Handwerker eine Stadtpostkarte für 2 Pfg., die nach einiger Zeit wieder an den Aufgeber zurückgelangte, nachdem sie wie die Poststempel auswiesen, eine Reise nach Buffalo und New-York gemacht hatte.

Die Hinrichtung eines Geistlichen steht in Spanien abermals bevor, nachdem vor Kurzem erst ein Pfarrer wegen Vatermordes in Granada hingerichtet worden ist. Der jetzt Hinzurichtende ist ein Missionar, der in den letzten Jahren auf der Insel Fernando Poo thätig gewesen ist. Er hatte nach halbamtlicher Mittheilung erfahren, daß eine junge Negerin mit einem Bediensteten der Mission ein Verhältniß angeknüpft hatte. Um nun diesem Verhältniß ein Ende zu machen, band der Missionar das Mädchen an einen Baum und bewaffnete alle Kinder der Anstalt mit spitzigen Bambusrohren, indem er sie aufforderte, damit der Sünderin in den Leib zu stechen. Den Kindern machte das vielen Spaß, und dem Beispiel des Missionars gehorchend, stachen sie, bis das Mädchen durch den Tod erlöst wurde. (!!!)

Der „olle ehrliche“ Terlinden. Aus Oberhausen schreibt man der „Frkf. Ztg.“: In der traurigen Angelegenheit Gerhard Terlinden möchte ich Ihnen doch eine bezeichnende Thatsache mittheilen. Es hing in seinem Privatbureau eine Emailleschild mit der Aufschrift: „Ehrlich im Handel, — Christlich im Wandel!“ Es ist dies das Privatbureau, in dem der stellvertretende Stadtverordneten-Vorsteher die zahllosen Betrügereien sich ausgedacht hat, mit denen er eine Legion von Banken, Kaufleuten und Industriellen zu täuschen verstand. Das Terlinden'sche Schild erinnert lebhaft an die Privatkapelle im Garten des Kommerzienraths Sanden in Potsdam.

Eine delikate Angelegenheit behandeln Berichte Münchener Blätter. Danach wurde in Nymphenburg die Baronin R. unter dem dringenden Verdacht eines Verbrechens gegen das keimende Leben in Untersuchungshaft genommen. Die Baronin soll eine Münchener Hebamme ersucht haben, ihr gegen eine Vergütung von 600 M. gewisse „Folgen“ zu beseitigen. Sie sei dazu gezwungen, weil sie eines Lungenleidens wegen die Anstrengung einer Entbindung nicht aushalten könne. Als die Hebamme dieses Ansinnen ablehnte, wandte sich die Baronin an einen Arzt, der ihr begreiflich machte, daß die Entbindung einer künstlichen Frühgeburt laut Gesetz die Begutachtung mehrerer Aerzte erfordere und die vorherige Verständigung des Ehegatten voraussetze. Die letztere Bedingung soll aber der Dame nicht zugesagt haben, und sie bemerkte, sie hoffe in Wien ihren Zweck zu erreichen. Sie verreiste kurz darauf auch wirklich, aber nicht nach Wien, sondern nach Ems, von wo sie nach einiger Zeit „geheilt“ zurückkehrte. Unter den infolge der Anzeige eines Dienstmädchens beschlagnahmten Geschäftspapieren der Emser hilfsbereiten Dame sollen sich auch belastende Briefe der Baronin befunden haben; daher die Verhaftung.

In Apulien (Italien) werden die Pferde mit — Wein gefüttert, der im Ueberfluß vorhanden ist, während es an Hafer mangelt. Man sagt, ein mit Wein gefüttertes Pferd könne weit länger ohne neue Nahrungszufuhr auskommen, als ein mit Hafer gefüttertes. Die Weinfütterung rege überdies das Nervensystem der Pferde an, erhöhe ihre Muskelkraft und stärke ihre Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten. Es handelt sich um eine durchaus ernste Angelegenheit, der auch das italienische Kriegsministerium schon näher getreten ist.

Eine Anfrage. Wer lacht seit Wochen über Deutschland, ohne daß selbst der alldeutscheste Patriot daran Anstoß nehmen darf? — Ein ewig blauer Himmel lacht seit Wochen über Deutschland.

Ulk.

Vom Büchertisch.

Deutscher Flotten-Verein. Dem Juliheft der „Flotte“ entnehmen wir, daß seit Beginn dieses Monats die Zeitschrift „Ueberall“, deren Verhältniß zu einem Berliner Verlagshaus bekanntlich auf der letzten Vorstandssitzung des Flotten-Vereins Gegenstand langer Erörterungen bildete, wieder Eigenthum des Vereins ist; auch die Verquickung von „Ueberall“ und „Flotte“ hat damit aufgehört. Die günstige Wirkung dieser von der Vereinsleitung mit dankenswerther Schnelligkeit getroffenen Maßnahmen kommt besonders im Inhalt der „Flotte“ zum Ausdruck, deren Juliheft, abgesehen von der Fortsetzung des Romans „Von der Elbe zum Peiho“, der gerade jetzt bei der nahe bevorstehenden Rückkehr der Chinakämpfer ein hochwillkommener Lesestoff ist, eine anmuthige Plauderei über „Meeresblumen und Meeresfrüchte“ von Frau Dr. Elli Troschel bringt. „Ein Tag an Bord des Tiefseeexpeditionsdampfers „Valdivia““ giebt den Mitgliedern des Flotten-Vereins in dem Augenblick, in dem die „Gauß“ sich zur Abfahrt zum Südpol rüstet, Gelegenheit, sich die Bedeutung solcher Expeditionen für unser nationales Ansehen und unsere Wissenschaft lebhaft vor Augen zu führen, wie man überhaupt dem Bestreben des Flotten-Vereins, durch seine Vereinsschrift, die breiten Schichten der Bevölkerung immer inniger mit allen Gebieten des Seewesens vertraut zu machen, nur zustimmen kann. Praktisch werden hierzu auch die Sonderfahrt zu den Danziger Flottenmanövern und die im August und September geplanten Schülerfahrten zur Wasserkante beitragen, über deren Programm das Juliheft der „Flotte“ gleichfalls näheren Aufschluß giebt.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 27. Juli 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch roth 761 Gr. 167 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 720—756 Gr. 131—137 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische kleine 680—698 Gr. 126½—127½ M. bez

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 133 Mk.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Winter- 222 Mk. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 248—250 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 0,00 Mk.
Roggen- 4,45 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 27. Juli 1901.

Weizen 168—173 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—142 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 125—130 Mk. nominell.

Futtererbsen nom. bis 150 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 140—145 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.